

## **Anamer Goldölkästchen**

Anam ist eine große Handelsstadt am Nham, dem Fluss, der die wichtigste Lebensader im Südwesten des Südkontinents Ataiyon bildet. Einst von Oremh gegründet, nutzte die Stadt die politischen Wirren während der Zeit der Neuen Reiche, um sich unabhängig zu erklären. Dies stellte sich bald als fatal heraus, denn mit ihrer wirtschaftlich bedeutsamen Lage an dieser Hauptwasserstraße interessierten sich bald sowohl die Nayodi als auch die Okroer, deren Gebiete an die Stadt angrenzten, für diese. In den kommenden Jahrhunderten sollte die Stadt wiederholt ihre Zugehörigkeit zu einem dieser beiden Reiche wechseln, teils als Folge gewaltsamer Auseinandersetzungen, teils als Folge mehr oder weniger geschickter politischer Schachzüge. Häufig ging jeder dieser Wechsel mit strategischen Umsiedlungen aus dem Kerngebiet des jeweiligen neuen Mutterreichs einher, um die eigene ethnische Bevölkerung in der Stadt zu stärken, sodass sich über die Jahrhunderte ein Schmelztiegel aus nayodischer und okroischer Kultur bildete, während nur mehr ein paar historische Gebäude und eine Bevölkerungsminderheit daran erinnern, welches Volk die Stadt ursprünglich gegründet hat. Stattdessen dominieren – je nach Viertel und der ethnischen Zusammensetzung der dortigen Bevölkerung – okroische oder nayodische Einflüsse, meist aber eine wilde Mischung aus beidem. Neben Schriftzügen aller Art ist dies am offenkundigsten in der Formensprache der bildenden Kunst, die unterschiedlicher nicht sein könnte.

### **Nayodisches Kunsthandwerk**

Die Nayodi sind weithin bekannt für ihr Kunsthandwerk, insbesondere die Tradition der Holzschneiderei. Ihr prägendes Merkmal ist die Arbeit mit flachen Holzplatten, aus denen organisch-geschwungene, von in der Natur vorgefundenen Formen inspirierte Ornamente und Bilder herausgeschnitten werden. Aus einem anderen Holz in einer Kontrastfarbe werden dann die Gegenstücke ausgeschnitten, die sich möglichst passgenau in die Lücken der Platte einfügen sollen. Dies mit möglichst wenigen Fugen oder zusammengesetzten Holzstücken zu schaffen, ist eine enorme Kunst, und daher genießen Holzschneider:innen, die dies beherrschen, womöglich gar noch mit mehr als nur zwei Holzfarben oder schwer zu verarbeitenden Harzhölzern, höchstes Ansehen in der nayodischen Gesellschaft. Ihren Ursprung hat diese Arbeitsweise in der Mythologie der Nayodi und ihrer Vorfahren vom Nordkontinent, der Berdaner. Zu den wichtigsten Gottheiten beider Völker zählt Sayena, die Göttin ihrer beider wichtigster Lebensgrundlage – der Pflanzen, des Holzes und der Wälder. In Berdan wird Sayenas Rat traditionell gesucht, indem man ihr Symboltier, den Holzegel, auf frisch geschlagene Holzscheite setzt, wo er seine charakteristischen dunkel-schleimigen Kriechspuren hinterlässt, aus denen man dann Willen oder Wissen der Göttin herauszuinterpretieren versucht. Da die Holzegel auf dem Südkontinent nicht überlebensfähig sind, musste man sich dort eine bildliche Ersatzform zur Kommunikation mit der Göttin suchen, die erst im Bemalen von Holz, später in Einlegearbeiten von dunklerem in helleres Holz bestand. Über die Jahre entwickelte sich daraus zunächst die Holzschneidekunst auch für nicht-kultische Zwecke, und bald verstand man Sayena auch weitergehend als Göttin dieser Kunstform und später allen nayodischen Kunsthandwerks. Während die Medien wie überall vielfältig sind und auch Töpferei, Glasbrennerei, Leder, Textilien, Korbwaren und vieles mehr umfassen, eines ist allem nayodischen Kunsthandwerk gemein – die organischen, unregelmäßigen, von der Natur inspirierten Formen, die ihren Ursprung in den Holzegelspuren auf dem Nordkontinent finden.

### **Okroisches Kunsthandwerk**

Auf der anderen Seite des Flusses regiert hingegen ein völlig anderer Sinn für Ästhetik. Hier, im okroischen Kernland, liebt man klare, geometrische Formen, Symmetrie und ebenmäßige Muster. An wohl kaum einem Ort wird dies besser veranschaulicht als auf dem Tarram-Ghadanis-Platz, dem Zentralplatz in der Hauptstadt Aberra, mit seinen imposanten Regierungs- und Verwaltungsgebäuden. Allesamt<sup>1</sup> bestehen sie aus einfachen

---

<sup>1</sup> Mit Ausnahme der Ratsresidenz, die zur Repräsentation anderer Landesteile im rykischen Stil erbaut wurde, der viel verspielter-organischer ist und daher manch Hauptstädter:in ein Dorn im Auge ist.

Grundformen, die Mauern gerade bis unter die flachen Dächer hochgezogen, das Mauerwerk weiß getüncht, kantig, schnörkellos, mit den typischen schmalen, sich fast über die Höhe eines kompletten Stockwerks erstreckenden Fenstern, eingefügt in Vorsprünge, die die ansonsten streng wirkenden Fassaden auflockern.

Ermöglichst wird eine derartige Bauweise unter anderem durch die Vormachtstellung Okros in der Herstellung und Verarbeitung von Metall und Glas, begünstigt durch die natürlichen Grenzen des Landes mit dem erzeuhen Itish-Massiv im Norden und den teils sandigen Stränden des Golfs von Lijekis im Süden. Nirgendwo sonst vermag man so glatte und große Glasscheiben, aber auch aus geometrischen Mustern kleinerer Scheiben zusammengesetzte Fenster herzustellen. In der dekorativen Metallverarbeitung darf es auch etwas detailreicher zugehen, aber niemals zu verspielt oder schnörkelig. Charakteristisch für Okro ist Silberschmuck mit klaren Linien, hauptsächlich Fingerringe und Halsketten, in die schwarze Muster eingätzt wurden, meist klare Abfolgen geometrischer Formen oder aber welche, die die Struktur anderer Werkstoffe nachzubilden versuchen, etwa Faltenwürfe, Wassertropfen oder Schuppen.

### **Die Suche nach einer eigenen Stadtidentität**

Aktuell gehört Anam seit etwa drei Generationen wieder zu Nayod und bildet so am Südufer des Nham eine von Okro umgebene Exklave des am Nordufer gelegenen Reichs. In den angrenzenden Gebieten der Mutterreiche ist die Situation die eines wachsam gegenseitigen Beobachtens und Tolerierens der politischen Lage, statt auf Rückübernahme hinzuarbeiten, wie es so viele Jahre der Fall war. Ausschlaggebend dafür waren auf nayodischer Seite die Oremh-Kriege, die Ressourcen auf der Nord- und Westseite des Flusses banden, und auf okroischer Seite ein Nichteingreifen in diese<sup>2</sup> und in Folge eine weiterhin gemäßigte Außenpolitik der okroischen Großfürsten. Unter dieser politisch halbwegs stabilen Lage beruhigte sich im Lauf der Jahre auch der Alltag in der Stadt und Militär wie Zivilbevölkerung kamen allmählich aus einem Leben im konstanten Krisenmodus heraus.

Nach einigen Jahrzehnten dieser Stabilität beschloss der Stadtrat, angesichts dieser doch einmal etwas tun zu müssen, um das Image der Stadt aufzupolieren und von demjenigen einer Dauer-Krisenregion wegzuführen. So sollten mehr Auswärtige in die Stadt gelockt werden, um sich selbst ein Bild zu machen und idealerweise einiges an Geld dort zu lassen. Doch angesichts der Realität wusste der neunköpfige Rat selbst nicht, wie man dies am besten anstellen könne. Angesichts des Status der Stadt als wichtiger Handelsknotenpunkt würde man sicherlich mit all den Waren aus einer Vielzahl an Ländern argumentieren können, die auf ihren zahlreichen Märkten und insbesondere dem bekannten Flussmarkt angeboten wurden. Doch allzu idyllisch wirkte das Stadtbild nun einmal nicht mit seinem teils wilden Mix aus Einflüssen, und außerhalb wurde die einst schöne Flusslandschaft von all den nayodischen und okroischen Grenzbefestigungen verschandelt, die in allen Himmelsrichtungen deutlich am Horizont zu erkennen waren.

### **Ein Souvenir für die Stadt**

So kam schnell die Idee auf, doch die örtlichen Wirtschaftsgrößen in den Prozess mit einzubeziehen, schließlich war das handelnde Gewerbe doch immer aufs Neue kreativ, wenn es darum ging, neue Absatzmärkte zu erschließen und den Leuten Dinge zu versprechen und anzudrehen. Gesagt, getan, und zur nächsten Ratssitzung wurden Vertreter:innen der örtlichen Gilden und Handelsvereinigungen eingeladen. Nach einer Schilderung des Problems und einiger Diskussion, teils im großen Plenum, teils in wechselnden Kleingruppen, kam bald die Idee auf, ein besonderes Souvenir zu schaffen, das wie sonst nichts für die Stadt an sich steht und nicht nur für ihre nayodisch-okroische Mischidentität; es sollte aber nicht nur dekorativ sein, sondern auch einen praktischen Nutzen bringen, damit Auswärtige einen Grund haben, es mit nach Hause zu nehmen

---

<sup>2</sup> Was die Oremh den Okroern teils bis heute übelnehmen; einerseits gibt es historisch keine Bündnisse oder Rivalität zwischen den beiden Völkern, andererseits hatte man sich doch Unterstützung von einem Nachbarn erhofft, der ebenso zur Urbevölkerung des Kontinents gehörte und gleichermaßen von der nayodischen Expansionspolitik betroffen war.

und freudig davon herumzuerzählen, um so ihr Umfeld, natürlich ein möglichst zahlungskräftiges, für einen Besuch in der Stadt zu begeistern.

Nach ein paar Tagen der individuellen Ideenfindung kam es rasch zu weiteren Treffen, und federführend in der Diskussion wurde dabei rasch die Vertretung des Pflanzenöl produzierenden Gewerbes. Dieses hatte nämlich durch die langen Jahre der okroischen Verwaltung mit massiven Einschränkungen zu kämpfen und sah nun die Chance gekommen, die Stadtverwaltung zur Wiedergutmachung zu bewegen, und trat entsprechend forsch in den Diskussionen auf.

### **Das Goldöl-Verbot**

All die Jahrzehnte unter okroischer Verwaltung war nämlich ein zentraler Pfeiler der Ölindustrie um Anam eine ganz besondere Spezialität gewesen: Goldöl, gewonnen aus einer hellbeige bis gelb schillernden Algenart, die nur am Unterlauf des Nham vorkommt, etwa zwischen Anam und dem Durchbruch des Flusses durchs Gebirge nach Westen. Das aus diesen gewonnene Öl hat einen charakteristisch bitteren Eigengeschmack, der die am Nordufer des Nham lebenden Oremh dazu verleitet hat, es als Gewürz zu benutzen, denn in ihrer Küche werden Süß-Bitter-Kontraste hoch geschätzt. In Anam jedoch schätzt man es seit jeher aufgrund seiner leicht betäubenden wie halluzinogenen Eigenschaften, die es in konzentrierter Form hat. Es gilt als Wohltat auf leichten Wunden aller Art und stimmungsaufhellend, wenn man es auf die Nasenschleimhaut appliziert, und konnte in dieser Form auch leicht süchtig machen, aber nicht auf eine nachhaltig gesundheitsschädigende Weise. An sich war an Goldöl selbst überhaupt nichts verwerflich oder bedenklich – anders etwa als an dem starken Narkotikum Lhekish, dessen eng umgrenztes Anbaugelände im Oremh-Reich von den Nayodi kontrolliert wurde, da sie es nicht in den Händen der Besetzten sehen wollten, die es womöglich als pharmakologische Waffe einsetzen könnten. Obwohl dies niemals offen ausgesprochen wurde, so galt es als offenes Geheimnis in der Stadt, dass Goldöl allein aus dem Grund verboten worden war, um einen weiteren Absatzmarkt für in Okro produzierte Stolle mit betäubender Wirkung zu schaffen, denn ein von den Okroern direkt nach ihrer Rückeroberung eingesetztes Ratsmitglied war familiär stark in diesen Wirtschaftszweig eingebunden. Das Verbot galt allgemein als unsinnig, und man war sich all der Jahre sicher gewesen, dass eine zahlungskräftige Klientel, Hauptabnehmerschaft des Goldöl in Anam, sicher Möglichkeiten gefunden hatte, sich bei Besuchen am Nordufer damit einzudecken. Wer dies nicht hatte, konnte seinen Bedarf an Narkotika über okroische Alternativprodukte stillen, denn an sich deckte Goldöl keinen existenziellen Bedarf, der nicht auch durch diese gestillt werden konnte – einzig der spezielle Geschmack, Textur und die Exklusivität von Anam-Goldöl waren es, die einen Großteil der Anziehungskraft ausmachten. Das Öl-Gewerbe in der Stadt sah nun eine einzigartige Möglichkeit, Wiedergutmachung für die während der 150 Jahre dauernden okroischen Herrschaft entstandenen Verluste zu erfahren; schließlich galt es die Anbauflächen und aufwendigen Anlagen zur Goldöl-Extraktion wieder neu aufzubauen.

### **Goldölkästchen**

Da sich Rat und Wirtschaftsvertretung aber einig waren, dass sicher niemand eine „künstlich“ zu einer solchen deklarierte regionale Spezialität würde kaufen wollen, ohne dass hinter dieser eine einzigartige Geschichte stünde, galt es, eine solche zu schaffen. Und überhaupt war Goldöl an sich nichts für Anam Einzigartiges; schließlich war es den Oremh ja auch wohl bekannt. Die Geschichte, die schließlich ersponnen wurde, klang so abenteuerlich wie plausibel.

Offiziell habe man sich an das Verbot der Herstellung von Goldöl gehalten und im Stadtgebiet keines mehr produziert. Aber um eine weiterhin bestehende Nachfrage zu befriedigen, konnte natürlich welches von außen ins Stadtgebiet eingebracht werden. Um Kontrollen bei der Einfuhr zu umgehen, wurde das Öl in den üblich gehandelten Kleinmengen in dicht schließende, für Flüssigkeiten geeignete Hüllen abgepackt und anschließend in harmlos aussehenden Gegenständen alltäglicher Handwerkskunst versteckt. Schauten die okroischen Grenzer bei der Einfuhrkontrolle in eine Kiste etwa von nayodischen Gewürzstreuern oder Schmuckschatullen, würden sie sicher keinen Verdacht schöpfen.

Bald, so die Geschichte, hatte sich zwischen Goldöl-Angebot und -Nachfrage folgendes Vorgehen etabliert: Auf der nayodischen Seite besorgten sich die Oremh-Produzent:innen, die man für das Vorhaben hatte gewinnen können, nayodische Handwerkskunst, etwa kleine Holzschatullen mit hübschen nayodischen Intarsien. Darin wurden nun einzelne Portionen vom Goldöl versteckt und zusammen in einer größeren Lieferung nayodischer Holzschnitzwaren durch die nayodischen und okroischen Kontrollen nach Anam verschickt. Dort wiederum wurde auf dieselbe Weise die Bezahlung für die Lieferung in okroische Kunstgegenstände eingebracht und zurückgeschickt. Zur Markierung der einschlägigen Gefäße hatte sich bald die Verwendung einer stilisierten Form der Goldöl-Alge in den Ornamenten durchgesetzt, die Uneingeweihten nicht weiter auffiel, Eingeweihten aufgrund ihrer spezifischen Form jedoch sehr wohl. Und bald gingen auch manche der Beteiligten dazu über, einfach die Gefäße der Gegenrichtung heranzuziehen und ihre eigenen Ornamente oder Kistchen darüberzustülpen oder aufzukleben.

An diesen einzigartigen Austauschmechanismus, der während der Zeit der okroischen Besatzung niemals aufhob, soll die heute in Anam erhältliche Tradition der Goldölkästchen erinnern. Die etwa handtellergroßen Kästchen existieren in verschiedensten Ausführungen, deren Herstellung gleichzeitig das okroisch wie auch das nayodisch geprägte Kunsthandwerk in der Stadt fördert. Denn so unterschiedlich sie auch aussehen mögen, wie die krude wiederverwendeten Gegenstände in der Geschichte vereinen sie alle Elemente des Kunsthandwerks beider Kulturen und schaffen so etwas Neues, das für die Mischkultur in Anam steht. So kann ein Kästchen beispielsweise aus nayodischem Codaya-Holz gefertigt sein, aber eine sehr geometrische, etwa quadratische Grundform haben und statt mit eingelegten Ornamenten in einem helleren Holz mit Intarsien aus Metall oder Glas versehen sein. Andere bestehen aus Metall, sind aber in einer unregelmäßigen Form gefertigt und haben helle Muster im Stil der nayodischen Holzschneidereien. Eine Vielzahl von Kombinationen ist möglich; es wurden auch schon größere Goldölkästchen gesichtet, deren Basis sowohl aus Holz als auch aus Metall besteht und deren Verzierungen aus verschiedenen Materialien die Grundflächen auf einer Seite in organischen, auf der anderen in geometrischen Mustern überziehen. All diesen Kästchen ist jedoch gemein, dass sie eine kleinere oder größere Portion echtes anamisches Goldöl beinhalten, welches in seinem Wert oft den des Kästchens übersteigt. Wie genau das Öl eingebracht wird, variiert wiederum; es kann unter einem doppelten Boden versteckt sein, wie es die vermeintlichen historischen Vorbilder getan haben, oder direkt sichtbar auf dickem Futterstoff präsentiert werden. Nur werde anders als früher nun offen kommuniziert, was es hier zu erwerben gäbe, natürlich zusammen mit der dahinterstehenden Geschichte, die so einzigartig für Anam sei wie die Fusionierung der Kunsthandwerkstile zu etwas Neuem, zuvor in dieser Form noch nicht Dagewesenen.

Einzelne Einwände, mit dem Souvenir und der Offenlegung seiner Geschichte würde man den Schmuggelmechanismus nun für eine etwaige okroische Besatzung in der Zukunft ein für alle Male auffliegen lassen, wurden schnell wegdiskutiert mit dem Verweis, die politische Situation sei nun stabil und eine neuerliche Eingliederung Anams nach Okro nicht zu erwarten. Und selbst wenn, wäre ein Wiederaufstehen des Verbots äußerst zweifelhaft, weil die damalige personelle Zusammensetzung der okroischen Verwaltung schon recht speziell war. Ob das so argumentierende Lager Recht behalten wird, kann nur die Zeit zeigen.